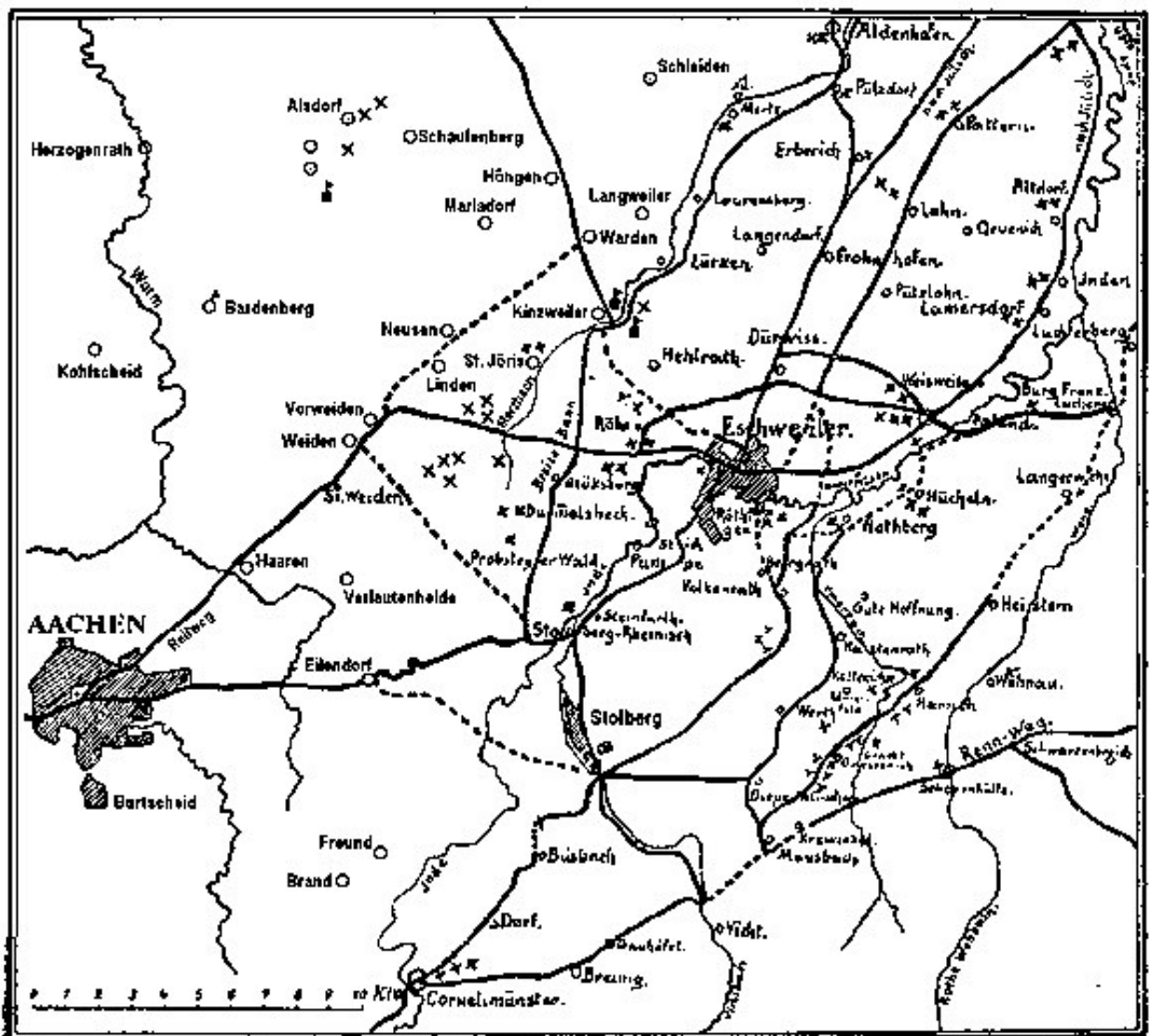


Das Indegebiet vor 1800 Jahren

Von Franz Cramer (Eschweiler).

aus der [Sammlung Peter Packbier](#)

Quelle: Mitteilungen des Vereins „Aachener Vorzeit“ von 1907.



Die Kartenskizze zu der Schrift von Cramer

(Durch Anklicken kann der Plan vergrößert geladen werden)

Das Indegebiet vor 1800 Jahren

Von Franz Cramer (Eschweiler).

Wer heute als Fremder die ragenden Schlote unseres Industriegebietes schaut, wer in dem Getriebe des Dampfes und Blitzes an lodernden Essen, sausenden Schwungrädern, ragenden Halden vorbeiwandert, wer diese majestätischen Zeugen moderner Geistes Kühnheit, moderner Tatkraft anstaunt, wird geneigt sein, unser ganzes Kulturleben an den Ufern der Wurm und Inde für ein Erzeugnis von heute und gestern zu halten; er wird nicht ahnen, welch reiches Einst dem Jetzt vorausgegangen, und wie Schicht auf Schicht in ununterbrochener Stufenfolge uns Zeugnis gibt von allen Perioden der Geschichte bis hinauf in das Dunkel jener Vorzeit, da die Steinaxt erklang und die steinerne Lanzen spitze Bär und Ur erlegte.

Die erste geschichtliche Ueberlieferung über unsere Gegend verdanken wir keinem geringeren als Roms grösstem Feldherrn, dem Eroberer Galliens, C. Julius Caesar. An der Inde, wie überhaupt im ganzen Gebiete der nordwestlichen Ardennenabhänge bis über die Maas hinaus stiess er auf den grossen Stamm der Eburonen: bekanntlich hat er fast die ganze Völkerschaft vernichtet. Wenn auch die Eburonen germanischer Abkunft waren, so müssen sie doch — die Funde bezeugen es — damals völlig keltisiert gewesen sein. Ueberhaupt war zum Beginne unserer Zeitrechnung der Grundstock der Bevölkerung am linken Mittelrhein und weiter abwärts bis gegen das Rheindelta hin gallisch oder doch von gallischem Wesen durchtränkt.

Die Kulturstufe der gallischen Völkerschaften ist durchaus nicht so niedrig zu veranschlagen, als man früher wohl geneigt war. Wie sehr z. B. ihre Befestigungskunst in Blüte stand, erhellt aus Cäsars eigener Beschreibung. Dass ihre Handelsbeziehungen sehr lebhaft und weitreichend waren, wird durch die neuere Forschung immer klarer ins Licht gestellt. Demgemäss verfügten sie auch schon vor der römischen Eroberung über ein ziemlich entwickeltes Wegenetz. Selbst im Gebirge war nicht mehr alles mit Urwald bedeckt, vielmehr gingen Verkehrswege hindurch, wenigstens in den Hauptrichtungen. Sonst hätte Cäsar nach seinem zweiten Rheinübergange, der nördlich der Mosel vom Gebirge aus stattfand, unmöglich sein ganzes Heer gegen die Eburonen durch die Eifel — damals zu den Ardennen gerechnet — führen können.

Sogar der Bergwerksbetrieb war ihnen keineswegs fremd; auch dies bezeugt uns Cäsar, und wir selbst haben in nächster Nähe die Spuren dieser Tätigkeit vor Augen. Ich habe feststellen können, dass z. B. der Schacht zur „Guten

Hoffnung“, der auf dem rechten Höhenrande des Omerbachtals bei Hastenrath, seitwärts der Kleinbahnstrecke Eschweiler-Hamich liegt, auf einem Boden angelegt ist, in dessen Tiefe schon in vorrömischer Zeit grosse Mengen Blei gewonnen wurden: Beim Anlegen des Schachtes zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts stiess man auf einen sehr langen, ausserordentlich sorgfältig gearbeiteten Stollen; von diesem gingen an einigen Stellen kleine runde Schächte, etwa 1 Meter im Durchmesser haltend, zur Oberfläche. Die Verschalung war in hinreichender Weise dadurch hergestellt, dass junge, elastische Eichenstämmchen kreisförmig gebogen und, immer eins dicht über das andere, horizontal gegen die Wände des Schachtes gelegt waren. Ganz dieselbe Art der Verschalung trifft man in altgallischen Minengängen. Die Ausbeutung war so vollkommen geschehen, dass der moderne Schacht nach vergeblichen Versuchen wieder aufgegeben wurde.

Im Hinblick auf den gesamten Kulturzustand der gallischen Bevölkerung ist es nicht auffallend, dass diese sich wenigstens äusserlich rasch zu einem Ganzen mit den römischen Siegern vermischte. Es gehörte zur Weltmission des Imperium Romanum, den antiken Kulturinhalt der übrigen bekannten Welt zu vermitteln. Auch für unsere Landschaft brach mit dem Römertum eine neue Aera an. Durch den Eburonen Untergang war auch das Indegebiet verheert und entvölkert. Daher veranlasste der römische Feldherr Agrippa i. J. 38 v. Chr. (nach neuerer Forschung i. J. 19) den germanischen Stamm der Ubier, seine auf der rechten Rheinseite gelegenen Wohnsitze zu verlassen und sich auf der linken Seite in der Gegend des heutigen Köln anzusiedeln. Sie dehnten sich von dort rheinaufwärts bis etwa zum Brohltal aus, stromabwärts bis in die Gegend von Krcfeld-Uerdingen; landeinwärts reichten sie im Süden nach gewöhnlicher Annahme bis in die Aachener Gegend. Nun hat aber Herr Prof. Schoop es durchaus wahrscheinlich gemacht, dass im Dürener Kreise und auch um Eschweiler der kleine Stamm der Sunuker gewohnt hat: eine Reihe von Inschriften weist auf diesen hin; insbesondere ist die Stammesgöttin, dieser Sunuker, die Dea Sunuxal, durch eine Reihe von Inschriften, deren eine im Propsteier-Walde bei Eschweiler gefunden wurde, für diese Gegend bezeugt. Eine neue, bisher unbekannte Weiheinschrift dieser Göttin habe ich in Frenz a. d. Inde in der dortigen Kirche eingemauert ermittelt.

Eine andere Frage aber ist es ¹⁾, ob nicht diese Sunuker ein besonderer Teilstamm der Ubier seien. Sind sie es, dann erklärt sich der Umstand, dass wir

¹⁾ Gelegentlich der Veröffentlichung der Frenzer Inschrift soll sie in einem der nächsten Hefte der „Niederrheinischen Annalen“ berührt werden.

von ihrer Einwanderung oder Verpflanzung in unsere Gegend keine ausdrückliche Nachricht haben; andererseits steht durch des Tacitus Zeugnis fest, dass die Sunuci schon zur Zeit des batavischen Aufstandes also i. J. 69 n. Chr. ihre linksrheinischen Sitze inne hatten. Alle ubischen Gaue, nicht anders wie auch die Sunuker, standen in dem grossen Kampfe der (mit gallischen Stämmen verbündeten) Bataver auf römischer Seite: ein Beweis, welchen Einfluss die politische Ordnung und die kulturelle Ueberlegenheit des Römertums auf diese Germanen bereits gewonnen hatte. Nach dem Siege Roms über den grossen Versuch der Jahre 69 und 70, die freie Rheingrenze für das Germanentum wiederzugewinnen, herrschten auf dem linken Rheinufer längere Jahrzehnte hindurch Ruhe und Frieden.

„Wo der Römer siegt, da lässt er sich nieder“, sagt der Philosoph Seneka, Neros Erzieher. Und Roms Einfluss hat sich tatsächlich auch in unserm Gau nicht bloss an einzelnen bevorzugten Plätzen, wie etwa in Aachen, geltend gemacht, sondern auch das flache Land und seine Bewohner bis in ihr Innerstes ergriffen. Römische Gesetze. Sprache, Sitten haben zwar keineswegs die alte einheimische keltische und germanische Eigenart verdrängt — nicht einmal unmittelbar am Rhein inmitten der Legionen, — aber sie doch wesentlich beeinflusst und grossenteils umgestaltet. Der Ackerbau in den fruchtbaren Fluren zwischen den Römerorten Juliacum (Jülich), Tolbiacum (Zülpich), Marcodurum (Düren), Aquae Granni (Aachen), schon in vorrömischer Zeit nicht unbedeutend, erreichte eine ausserordentlich Blüte. Dass das Gebiet der Inde und ihrer Zuflüsse, als dessen Mittelpunkt Eschweiler sich darstellt, an dieser reichen Entfaltung vollen Anteil hatte, wird uns noch im einzelnen entgegentreten. Gewerbe und Handel, Kunstfleiss und häusliches Behagen gediehen unter dem wirkungsvollen Schutze der starken Militärmacht, die am Rhein auf der Grenzwacht stand. Kanäle und Wasserleitungen wurden angelegt, Dämme aufgeführt, Wälder gerodet, Seen und Moräste ausgetrocknet, Tempel und Kultstätten errichtet, Heideflächen urbar gemacht, das schon vorhandene Wegenetz verbessert und weiter ausgedehnt.

Römische Strassen haben das Indegebiet in grösserer Anzahl durchschnitten als bis vor kurzem, trotz der Forschungen Jakob Schneiders und von Veiths, gemeinhin zugestanden wurde: zunächst erforderte schon der Bergbaubetrieb an den angrenzenden Ausläufern des Gebirges und die damit zusammenhängende Industrie gute Zu- und Abfuhrwege; dann aber war auch der fruchtbare Boden der Ebenen umfassender angebaut und dichter besiedelt, als man bisher angenommen hat.

In der Festschrift zur Vollendung des Gymnasiums zu Eschweiler, die Ostern 1905 erschien, habe ich das Strassennetz um Eschweiler möglichst genau festzustellen versucht. Ich beschränke mich hier darauf, einige der wichtigsten Wege zu bezeichnen, besonders solche, für deren Vorhandensein mir seitdem neue Belege bekannt geworden sind.

Im Jahre 831 hat Einhard, Karls des Grossen vertrauter Freund, einen Bericht verfasst über die i. J. 826 erfolgte Ueberführung der Gebeine der hl. Martyrer Petrus und Marcellinus von Italien nach Deutschland (Seligenstadt): der Weg, der über Düren, Eschweiler und Aachen führte, war eine dieser ehemaligen Römerstrassen. Sie kam von Köln über Kerpen, Merzenich an dem heutigen Düren dicht vorbei, lief dann weiter über Mariaweiler, Echts, Luchem, Burg Frenz, Weisweiler, nahm hier eine von Jülich durchs Indetal über Lamersdorf kommende Strasse auf und ging dann in der Richtung der heutigen Dürener Strasse durch Eschweiler. In jüngster Zeit (nachdem die genannte Festschrift schon erschienen), sind zwischen Weisweiler und Eschweiler zur Seite der Strasse bei der sog. Hover-Mühle (Kupferwalzwerk von Lynen) bei Gelegenheit von Erweiterungsbauten ausgedehnte römische Gebäudereste zu Tage gekommen; von Münzfunden ist ein Silberstück, ein Denar des Antoninus Pius, in den Besitz der Eschweiler Gymnasialsammlung gekommen. Danach war die Siedlung also jedenfalls im 2. Jahrhundert n. Chr. bewohnt. Gegenüber, auf der andern Seite der Strasse, sind Siedlungsreste, die eine längere Strecke die Strasse begleiten, von Herrn Prof. Schoop festgestellt worden ²⁾.

Von Eschweiler aus lief die Strasse weiter über die heutige Mühlenstrasse und den Vorort Röhe nach Vorweiden und von hier über Haaren nach Aachen. In Eschweiler zweigte sich übrigens im Zuge der Hehlratherstrasse in nordwestlicher Richtung noch ein Weg ab nach Kinzweiler, dessen Flur von römischen Spuren geradezu besät ist, und weiter über Oidtweiler, Baesweiler auf holländisches Gebiet. In der Hehlratherstrasse sind i. J. 1905 bei Kanalarbeiten mehrere über einander liegende Schichten von Kiesbettung durchschnitten worden; ohne Zweifel haben wir es hier mit der römischen Chaussierung zu tun. Es ist ein vielverbreiteter Irrtum, als seien die Römerstrassen durchweg gepflastert gewesen. Bei manchen trifft dies zu; das bekannteste Beispiel in Italien ist die berühmte Via Appia von Rom nach Kompanien, und diese zeigt ja bis heute noch zum Teil ihre alte Pflasterung aus vielkantigen Steinen. Sie stimmt überein mit dem Plattenbelag der Pompejanischen Strassen. Die meisten Landstrassen aber, zumal in unserer Gegend, namentlich solche, die in

²⁾ Vgl. Ztschrft. des Aach. Gesch.-Ver. Bd. XXVII, Archäolog. Karle des Kreises Düren.

steinarmen Niederungen liefen, begnügten sich mit einer einfachen, aber doch gründlichen Befestigung. Auf einer festgeschlagenen Lehmschicht finden wir da eine oder zwei Lagen grosser glatter Bruchsteine, die grössten Steine als Bordsteine seitwärts. Auf diese Grundlage folgte eine Schicht zerschlagener Steine oder faustgrosser Kiesel mit Kalk festgelegt; darauf lagerte meist eine zweite, betonartig festgestampfte Schicht, und darüber erst kam die oberste Kies- und Sandlage. das was wir jetzt gewöhnlich Macadam nennen. Diese Schichten, durchschnittlich 1 Meter hoch, bildeten die Fahrbahn, oben etwas gewölbt für den leichten Abfluss des Wassers. Bei Strassen geringerer Bedeutung vereinfachte sich die Befestigung je nach dem Zwecke, dem die Anlage diene. In unmittelbarer Nähe eines römischen Bauerngehöftes, das wir im Winter 1904/05 in Eschweiler-Bergrath, am Fusse der Nothberger Bergwerkshalde, blosslegten. führte ein Weg vorbei, der bei einer Breite von 5 Metern eine Steinlage von 35 — 40 cm Dicke zeigte.

Von der Breite der Strassen aus römischer Zeit macht man sich gewöhnlich übertriebene Begriffe; sie geht auch bei den bedeutendsten in der Regel nicht über 6 Meter hinaus. Die falsche Vorstellung von einer grösseren Breite ist wohl zum Teil durch die Tatsache veranlasst worden, dass längs manchen Strassendämmen seitwärts noch schmale, durch Gräben von dem Hauptdamm getrennte Parallelwälle liefen, die als Fusswege dienten. Solche Parallelwälle kann man in ihren Spuren noch deutlich erkennen an einer Strecke der Strasse, die hinter Gressenich — von Cornelymünster über Breinig und Vicht herkommend — am Waldessaume entlang nach Schevenhütte (von da weiter nach Schwarzenbroich, Gürzenich, Düren) zuläuft.³⁾

Von dieser wichtigen Heerstrasse zweigte in Vicht eine andere Strasse ab, die über Stolberg durchs Vichttal geht und unterhalb des Zusammenflusses von Vicht und Inde einen von Aachen über Eilendorf kommenden Weg aufnimmt; die vereinigte Strasse folgte dann im wesentliche« dem Zuge der heutigen Strasse über Eschweiler-Pumpe nach Eschweiler-Altstadt, kreuzte hier an der Ecke der Dürcner- und Poststrasse die ersterwähnte Römerstrasse Düren-Aachen und lief dann, mit der heutigen Chaussee sich deckend, nach Jülich. Wie alt diese Strassenverbindung ist, kann schon die Tatsache zeigen, dass die Strecke bei Dürwiss bereits i. J. 1466 unter dem Namen „Heerstrasse“ vorkommt⁴⁾;

³⁾ Mit Unrecht hat man in solchen Scitenwällen Brustwehren zur Verteidigung, oder — wo Wall- und Grabenreste abgeflacht waren — „Sommerwege“ neben dem Strassendamm gesucht.

⁴⁾ Vgl. Pick, Ztschrft. des Ach. Gesch.-Ver. Bd. VI, S. 110.

erwägt man nun, dass im ganzen Mittelalter fast nichts für den Bau neuer Kunststrassen geschah besonders in unserer Gegend, so wird dadurch schon die uralte Existenz dieser Strasse ausser Zweifel gestellt; das interessanteste und zugleich durchschlagende Zeugnis für ihre Herkunft aus römischer Zeit ist die Auffindung eines römischen Meilensteines bei Eschweiler-Pumpe, wo überhaupt schon längst römische Baureste zu Tage gekommen sind; dieser Meilenstein ist, nach Ausweis der leicht zu entziffernden Inschrift zur Zeit des bekannten Kaisers Marc Aurel zwischen 169 und 180 gesetzt worden ⁵⁾.

Eine Bestätigung des alten Ursprunges ergab sich durch die i. J. 1905 erfolgte Kanalisation eines Teiles dieses Strassenzuges in Eschweiler (nämlich der Röttgenerstrasse und ihre Fortsetzung, des Langwahns): auf die Reste der alten Stein-packung stiess man etwa 1¹/₂ Meter unter der heutigen Strassendecke; es fanden sich Lagen von groben, schweren Steinen, vielfach Kohlendstein, sowie von grossen Bachkieseln aus der Inde. Bemerkenswert war auch die Feststellung eines alten Indebettes. etwa 300 Meter nördlich vom jetzigen; in der benachbarten Flur kommt noch jetzt der Name „alte Bach“ vor.

Noch sei einer andern Strasse gedacht, die das heutige Eschweiler schneidet, an dem alten Flecken aber dicht vorbeiging. Sie geht von Alt-Stolberg, am Fusse der alten Burg und des Donnerberges vorbei, ganz im Zuge einer heutigen Fahrstrasse über Hastenrath und Bergrath zur Inde, durchschneidet diese an der heutigen „Insel“; ihre weitere Richtung bezeichnet heute ein bald breiterer, bald schmalerer Feldweg, der an der Ringofen-Ziegelei vorbei, wo sich römische Ziegel gefunden haben, über Lohn und Pattern nach Jülich führt. Lohn ist als hervorragender Fundort römischer Altertümer längst bekannt. In die Mauer des Kirchturms eingemauert ist ein Weihstein des Mercurius Leudisius; das Beiwort deutet übrigens auf eine einheimische Ortsgottheit, die mit dem römischen Merkur identifiziert wurde. (Vgl. unten!) Am bemerkenswertesten ist eine Stelle der alten Strasse im heutigen Bergrath, wo Ueberreste der alten Steinpackung schon vor 50 Jahren zu Tage getreten sind.

Viele Wege, um nicht zu sagen die Mehrzahl, bestanden in unserer Gegend schon, ehe die Römer ins Land kamen. Es ist eine Erkenntnis, die je länger, je mehr sich Bahn bricht, dass in den Verkehrswegen eine auffallende Kontinuität herrscht von den Zeiten der Vorgeschichte an bis auf die römische Periode und weiter durchs Mittelalter bis zur neuern Zeit. In allererster Linie hat die Limesforschung hier aufklärend gewirkt. Es wurde besonders durch die Forschungen des Obersten von Sarwey festgestellt, dass eine grosse Anzahl von

⁵⁾ Bonner Jahrbücher 76 S. 225; Ztschr. d. Aach. Gesch.-Ver. Bd. VI, S. 243.

Römerwegen von vorgeschichtlichen Siedlungen und lang hinlaufenden Gräberreihen der Urzeit begleitet sind. Solche Wege gibt es auch hier zu Lande; sie tragen vielfach schon durch ihren Charakter als tief eingeschnittene Hohlwege an manchen Stellen ihr urzeitliches Gepräge zur Schau, Im Bergwerksgebiete von Gressenich sind diese alten Wege besonders zahlreich; zugleich haben wir hier einen deutlichen Beweis für den innigen Zusammenhang zwischen der gallischen und der römischen Kulturperiode. Schon der Name Gressenich ist bezeichnend. Er geht, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, zurück auf einen lateinischen Personennamen Gratinius und das gallische Suffix - âcum; die Urform des Namens war Gratiniâcum. Die Ortsnamen auf-âcum bezeichnen ursprünglich ein Ackergut, ein Besitztum, das einem Manne gehörte, nach dessen Name der Besitz genannt ist: das praedium Gratiniâcum war also das Heim, das Gehöft eines Mannes mit Namen Gratinius. Auf rein-lateinischem Sprachgebiet, also vor allem in Mittelitalien, entsprechen den - âcum-Namen die Bildungen auf - ânum, z. B. praedium Fabianum. Wenn nun in den Rheinlanden, besonders auch in den Kreisen Jülich, Düren und Aachen, jene gallische Namenbildung bevorzugt wird, so geht schon daraus hervor, wie stark das gallische Kulturelement auch in römischer Zeit noch nachgewirkt haben muss. An jene Einzelhöfe, wie sie durch die âcum-Namen bezeichnet werden, konnten sich natürlich andere Siedlungen angliedern, so dass allmählich eine ganze Ortschaft entstand. Unser Gratiniâcum wurde sogar eine ganz bedeutende Ortschaft.

Der Grund liegt eben in dem lebhaften Bergwerksbetriebe, der in den Jahrhunderten der Römerherrschaft an Stärke und Ausdehnung zunahm. Man hat ganz neuerdings die Bedeutung des römischen Gressenich herabzusetzen versucht. Gewiss ist es nie jene gewaltige „Stadt“ gewesen, von der der Volksmund in der ganzen Gegend bis auf den heutigen Tag zu erzählen weiss; aber wer jemals selber an Ort und Stelle den Spuren der Vorzeit ernstlich nachgegangen ist, der ist überrascht von der Ausdehnung und der Menge römischen Bauschuttes und der unerschöpflichen Einzelfunde an Münzen, an Gcfässresten, Maultier-Hufeisen. Spangen, Nägeln, Zierrat aller Art aus Metall und Knochen, die uns immer wieder entgegentreten, Ueber 50 Münzen, meist aus konstantinischer und noch späterer Zeit, sind in den Besitz unserer Gymnasialsammlung übergegangen; eine grosse Anzahl anderer sind angeboten, aber aus Mangel an Mitteln nicht erworben worden. Uebrigens sind auch Münzen der früheren Kaiserzeit zahlreich vertreten. Eine reiche, leider später zerstreute Sammlung besass der frühere Pfarrer von Gressenich; mit gutem Humor pflegte er zu erzählen, dass der Grundstock seiner Sammlung zu verdanken sei — dem Klingelbeutel, in den manch Bäuerlein eine vom Felde heimgebrachte Rötermünze zur Schonung der eigenen verstohlen hineingleiten

liess. Es wäre nur aufs dringendste zu wünschen, dass endlich einmal sich die Mittel finden möchten, um auf Gressenicher Gebiet in planmässiger und sachkundiger Weise die Arbeit des Spatens beginnen zu lassen. Jedes Jahr, das unbenutzt vorübergeht, vermindert infolge der intensiver gewordenen Bodenkultur die Ueberreste der Vergangenheit und damit die Möglichkeit eines wissenschaftlich brauchbaren Ergebnisses.

Bei Gressenich waren vornehmlich Galmei und Bleierze Gegenstand des Bergbaues. Die gewaltigen alten Schlackenhalde, die in der Nähe der Grube Diepenlinchen lagern, sind vor etwa 30 Jahren mittels vervollkommneter Schmelzmethode vielfach von neuem mit Erfolg verhüttet worden: ein Zeichen für die grossartige Menge der alten Reste. Die Ruine einer Schmelzhütte, deren „Mauerreste zum Teil noch mehrere Fuss über den Boden“ hervorragten, befand sich noch in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seitwärts der Gressenich-Mausbaucher Chaussee ⁶⁾.

Ein kleines Ornament, eine Palmette aus Blei, das bei der Ausgrabung in Eschweiler-Bergrath sich fand, ist wohl sicher ein Ueberbleibsel heimischer Industrie: Ziergegenstände aus Blei sind sonst höchst selten. Das wichtigste Ergebnis jüngster Forschung aber ist, dass die Galmeigewinnung sich schon damals mit einer ausgedehnten Messingindustrie verband, deren Erzeugnisse — namentlich Eimer und Kasserollen — weit in die Lande hinaus, bis nach Dänemark und den nordischen Seeküsten gingen ⁷⁾.

Es kann kein Zweifel sein, dass auch Eisenerze gewonnen wurden. Die unglaubliche Menge von Eisengerät, die bei allen Gebäuderesten und zwar auch bei gewöhnlichen kleinen Bauernhöfen (z. B. zu Eschweiler-Bergrath) zu Tage kamen und noch immer nicht erschöpft ist, weist auf heimische Industrie hin. Es ist aber auch geglückt, in jüngster Zeit eine Eisenschmelze, und zwar im Gebiete des Propsteierwaldes, festzustellen. Hier, im Flurbezirk Dummelsheck, auf der linken Seite des kleinen Saubaches, fanden wir bei einer Ausgrabung im Sommer 1905 ein mässig grosses Gebäude von quadratischer Grundform, in dem ausser einer auffallend grossen Menge von Gefässscherben zahlreiches, leider formlos gewordenes Eisengerät und vor allem eine Masse von

⁶⁾ Vgl. Cramer, Festschrift des Gymnasiums Eschweiler 1905, S. 36.

⁷⁾ Vgl. H. Willers, Die römische Messingindustrie in Niedergermanien, Bonn 1906. Hiergegen jedoch neuerdings Herr Archivar R. Pick im „Echo der Gegenwart,“ (Sonntag, 24. März 1907, 1. Blatt), der die Bestimmung des Fabrikationsortes keineswegs überzeugend findet. Er macht u. a. geltend, dass Kupfer im Aachener Revier nur bei Schmidthof vorkomme; dort seien niemals Spuren römischen Bergbaubetriebs nachgewiesen. Die beschwerliche Einfuhr aber sei unwahrscheinlich.

Eisenschlacken zum Vorschein kamen. Der Zufall will es, dass gerade heute fast an derselben Stelle, wo die ausgegrabenen Gebäudereste liegen, abermals auf Erz gegraben wird und zwar auf Kosten der Rhein-Nassau-Gesellschaft in Stolberg. Eine Reihe anderer, ähnlicher Mauerreste liegen in der Nachbarschaft zerstreut, harren aber noch der Aufdeckung. Eine ganze Anzahl noch gut erkennbarer, zum Teil tief ausgefahrener Lokalwege verband diese Stätten des Industriefleisses unter einander und mit den benachbarten grösseren Strassen. Unweit dieses Geländes, am Talrande des Vichtbachtals, gegenüber dem Stolberger Bahnhof, noch auf Eschweiler Gebiet, liegt nun die bekannte Herrschafts-Villa, die zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vom Hauptmann a. D. Berndt untersucht und beschrieben worden ist ⁸⁾. Es hält schwer, die Vermutung abzuweisen, dass hier der Herrensitz gerade jenes Grossindustriellen gewesen sei, für den die benachbarten Eisengruben des heutigen Propsteier Waldes ausgebeutet wurden. Der Grundriss zeigt ein längliches Viereck mit einem offenen Mittelhof; um diesen gruppieren sich nach Westen die Laderäume und heizbaren Kammern, nach Osten Küche und Wirtschaftselasse, die auch hier, wie vielfach in rheinischen Villen, nicht bloss durch Mühlsteine, Topfscherben, Knochen, sondern auch durch Austernschalen und Reste anderer Leckerbissen charakterisiert sind. Im Süden, mit dem Blick in die offene Berglandschaft und ins romantische Vichttal, befinden sich die Wohnräume: ein langgestreckter Saal mit je einem quadratischen Zimmer zu beiden Seiten. Es fanden sich auch zahlreiche Scherben flacher Glasscheiben vor, wodurch das ehemalige Vorhandensein von Glasfenstern festgestellt ist: eine Eigenschaft rheinischer Villen aus römischer Zeit überhaupt.

Nördlich von dieser Villa, im Flurbezirk Steinbach-Hochwald, ist schon im Jahre 1856 ein sehr interessanter römischer Fund von ganz anderer Art gemacht worden. Es wurde hier nämlich ein römisches Kohorten-Feldzeichen gefunden ⁹⁾: ein Leopard von goldfarbener Bronze mit einem Reste der eisernen Tragstange. Hat der Fähnrich dort seinen Leopard in unglücklichem Kampfe verloren? Ist es das Beutestück eines eburonischen Kriegers aus der Niedermetzelung der 15 römischen Kohorten, die i. J. 54 den Eburonen erlagen? Jedenfalls ist es ein historisch denkwürdiges Wahrzeichen blutiger Kämpfe auf unserm rheinischen Boden vor fast 2 Jahrtausenden. Aus einem in der Nähe befindlichen römischen Lager oder Kastell kann dasselbe nicht stammen; denn eine ständige römische Besatzung ist für unsern ganzen Bezirk nirgendwo sicher

⁸⁾ Vgl. Pick, Ztschrft. des Aach. Gesch.-Ver. Bd. IV, S. 179 ff.

⁹⁾ Braun, Der Wüstenroder Leopard. Winckelmann-Programm (Bonn) 1857.

nachgewiesen. Selbst die frühere Annahme, dass in Aachen und Jülich Kastelle bestanden haben, ist nach dem heutigen Stande der Forschung unhaltbar. Die Meinung von der militärischen Bedeutung Aachens gründete sich lediglich auf das Vorkommen von Legionsstempeln auf Ziegeln; es steht aber jetzt fest, dass solche Ziegel teils durch Export, teils — wenn es hoch kam — von einem Detachement herrührten, das lediglich zu Bauzwecken z. B. nach Aachen zum Bau der Thermen abkommandiert wurde.

Die Militärmacht lag, wenigstens bis in das 4. Jahrhundert hinein, ausschliesslich an der Grenze am Rheinufer. In der Blütezeit der römischen Kaisermacht genoss der romanische Landbauer vollauf die Segnungen des Friedens, auch hier am Indestrand. Blühte an den Abhängen der Arduenna silva reger Bergbau, so furchte in der weitgedehnten Ebene der Pflug des Landmannes fleissig den fruchtbaren Boden. Für die Umgebung Eschweilers gilt nach dem, was mir bisher zu ermitteln gelungen ist, dasselbe, was Herr Prof. Schoop für den Kreis Düren in mustergültiger Weise nachgewiesen: die Landschaft war zum Teil dichter besiedelt als heute. Das zeigen immer neue Spuren römischer Siedlungen an Stellen, die heute mitten in der Feldflur liegen; es fanden sich solche z. B. rings um Dürwiss, Hehlrath, Weisweiler, Frenz, Hamich, Scherpenseel, Nothberg, Hüheln u. s. f. Sehr bezeichnend ist auch die Tatsache, dass vielfach römische Mauerreste im Walde vergraben lagen und liegen: so ragten z. B. auf dem Schutte der Stolberger Villa mächtige Buchen empor. In der Besiedlungsart des landwirtschaftlichen Gebiets herrschte das System der Einzelhöfe vor, ohne dass zusammenhängende vici ausgeschlossen waren; eine ausgedehnte Siedlung glaube ich besonders zu erkennen in einem weiten Trümmerfelde auf der Höhe über Cornelymünster, dem alten Inda; der nahe Kirchturm der alten Pfarrkirche auf demselben Höhenzuge steckt voll von römischen Bau- und Skulptur-Steinen. Einzelne Gehöfte grösseren Stils, abgesehen von der Stolberger Villa, sind im Indagebiet vielfach nachgewiesen, so in Lürken, Laurenzberg, Pattern, Paland, Frenz, Inden u. s. w. Zum Teil ausgegraben sind neuerdings grössere Landhäuser auf dem „Burgacker“ bei Weisweiler, bei der „Glücksburg“ am Nordsaume des Propsteier Waldes und in unmittelbarer Nähe von Eschweiler-Röhe, links der Strasse nach Weiden. Leider erwiesen sich selbst die Grundmauern stark zerstört. Eine solche vorfränkische Siedlung liegt auch dem heutigen Eschweiler zu Grunde; schon der Name Weiler, Ableitung vom spätlateinischen villare, weist auf romanischen Einfluss. Willi. Koch, der Geschichtsschreiber Eschweilers, hat zwar römische Spuren innerhalb der Altstadt in Abrede gestellt; aber sie sind jetzt schon in ausgiebigem Masse festgestellt. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Funde, die in der Nähe der Pfarrkirche dicht an der Dürenerstrasse, der alten römischen Heerstrasse, gemacht sind: nicht nur, dass hier der Boden mit

römischen Ziegeln ganz durchsetzt ist, nein, auch für eine vorrömische Besiedlung haben sich jetzt untrügliche Spuren gefunden. Zeugnis dessen sind eine Reihe von Graburnen mit Knochenresten, die der mittlern und jüngern La-Tene-Zeit angehören, also jener gallischen Kultur, die der römischen voraufging und sich mit ihr vermischte. Gallisch-römische Technik blieb auch herrschend trotz der germanisch-ubischen Einwanderung. So zeigen z. B. die Formen der Keramik kaum etwas Germanisches. Neben den römischen Sigillatagefäßen behauptet sich die sogenannte terra nigra, wie sie namentlich in der benachbarten Gallia Belgica heimisch war. Ganz wird der gallische Bevölkerungsteil überhaupt nicht geschwunden sein: darauf weisen urkeltische Namen hin wie Frenz, das sich durch die mittelalterliche Namensform Vregenze als ein altes Brigantium, also als eine Namensschwester des helvetischen Bregenz am Bodensee, zu erkennen gibt.

Doch ist germanisches Wesen auf andern Gebieten nicht ohne Zeugnis geblieben. Germanische und römische Befestigungskunst scheinen sich zu vereinigen in zwei mächtigen Bollwerken bei Kinzweiler, die früher leider kaum beachtet worden sind. Es sind der Hauptsache nach künstliche Erdhügel, von gewaltigen Spitzgräben umgeben, an die sich auf einer Seite eine Umwallung, im wesentlichen nach Art römischer Kastelle, anlehnte. Die Hügel trugen wohl, nach germanischer Art, einen Curgus, einen Wartturm. Im Mittelalter hat der grössere von ihnen das Burghaus der Herren von Kinzweiler getragen: die Reste sind durch eine Grabung im Sommer 1904 blossgelegt worden. Die Mauern zeigten sich mit römischen Ziegeln durchsetzt. Aehnliche Anlagen finden sich bei Geilenkirchen und Waldfeucht; welchem besondern Zwecke sie dienten, ist noch nicht sichergestellt.

Auch in der Götterverehrung, dem heiligsten Gute des Volksgeistes, hat germanische Eigenart ihre Spur hinterlassen: wie der Name jener dea Sunuxal der römischen und gallischen Götterwelt völlig fremd ist, so gibt auch der Mercurius Leudisius, den ein Votivstein zu Lohn, jetzt in die Kirchturmmauer eingefügt, uns nennt, völlig germanischen Klang. In Leudisius steckt ein germanisches Wort, das etwa „Allherrscher“ bedeutet: gemeint ist Wodan, der bekanntlich mit Merkur identifiziert wurde. Freilich erscheint auf einem Wenauer Weihesteine im Gegensatz dazu ein Mercurius Arvernus, also zweifellos eine gallische Grösse: in der Auvergne stand das berühmteste und grösste Heiligtum des gallischen Handelsgottes (Esus). Gallische und germanische Anschauungen begegneten sich in dem Matronenkultus, der besonders in der Zülpicher und Jülicher Gegend in Blüte stand; so lieferte Rödingen bei Jülich allein 9 Matronensteine, Embken bei Zülpich gar 11. Aber auch im Indegebiet fehlt es nicht an Zeugnissen dieses eigenartigen Kultus. So

hat Altdorf einen Matronenstein geliefert, ebenso Pattern, das am nördlichen Höhenrand der Indeniederung liegt. In der Nähe Patterns, weiter landeinwärts, lieferten Pützdorf und Laurensberg Denkmäler. Wie tief die Verehrung dieser Muttergöttinneu, der Beschützerinnen der Familie und des Volksstammes ¹⁰⁾, in den Herzen der Volksgenossen Wurzel geschlagen hatte, zeigt die merkwürdige Tatsache, dass bis auf den heutigen Tag die Erinnerung an die Matronen in den Sagen und Ueberlieferungen des Volkes weiterlebt: im Dürener und im Jülicher Lande ist die Sage von den drei Jungfern, die in weissem oder auch prächtig farbenreichem Gewände um Mitternacht, aber doch auch am hellen Mittag erscheinen, viel verbreitet, namentlich in Rödingen, das ja auch an Matronensteinen besonders reich ist. Hier und da wird auch zugefügt, dass sie niemand ein Leids antäten: darin schimmert die alte Vorstellung von dem gütigen Wesen dieser Göttinnen durch. Auch unmittelbar an der Inde, und zwar in Eschweiler, das inschriftliche Zeugnisse für den Matronenkult bisher nicht geliefert, weiss der Volksmund immer noch von den „weissen Juffern“ zu erzählen, die in rauschender Seidenpracht um die mitternächtliche Stunde den Frommen erscheinen und ihren Herzenswunsch erfüllen.

Doch schier unerschöpflich wäre der Strom der Ueberlieferung wie der Zeugnisse in Stein und Erz, weit gedehnt der Gang der ganzen Kulturbewegung von der Väter Urzeit bis auf unsere Tage. Es kam mir darauf an, in engem Rahmen die Kontinuität der Entwicklung anzudeuten, die das Heute mit dem Ehedem verbindet. Ja mannigfach und vielverschlungen sind die Fäden, die uns auf rheinischem Boden mit einer Jahrtausende zurückliegenden Entwicklungsreihe aufs innigste verknüpfen. Gerade hier in der Westmark deutschen Wesens liegt für uns Deutsche der Ausgangspunkt unseres kulturellen und nationalen Lebens. Pflegen wir den innigen Zusammenhang unseres Rheinlandes mit der Gesamtnation vor allem durch die Förderung unserer heimatlichen Geschichte. Denn die Geschichte unseres Rheinstromes und die des deutschen Landes sind untrennbar verbunden:

„Die rheinische Geschichte ist ein Spiegelbild der deutschen.“

¹⁰⁾ Vgl. Lehner, Korrespondenzblatt der Westd. Ztschr. 1906, Nr. 7 u. 8.

Als Ergänzung das Foto einer Römerstraße zwischen Gressenich und Mausbach.

